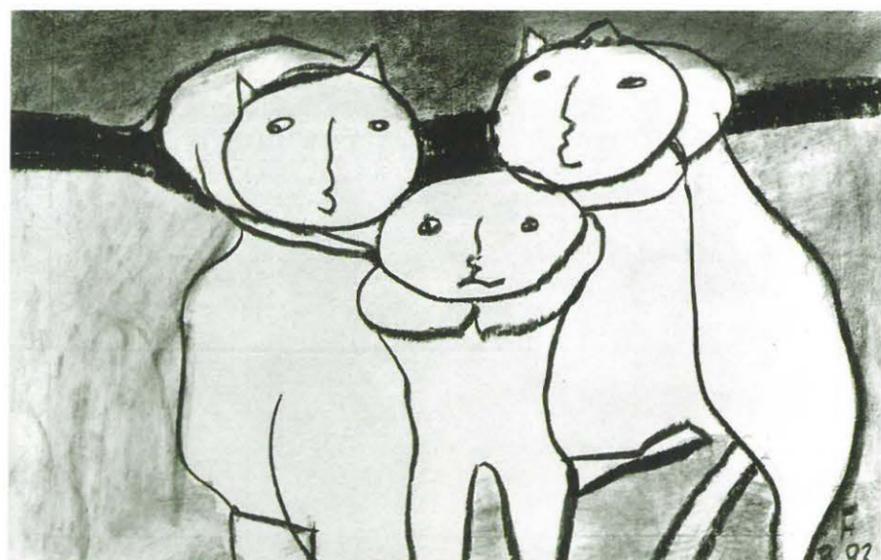


Der Zeichner, der ein Buch schrieb

Die Bildwelt von Franz Blaas, dem „magischen Realisten“



„Querdenker“ v. Franz Blaas, Mischtechnik/Papier, 27,5 x 31 cm, derzeit in der Galerie Gerersdorfer

Im Alter von einundzwanzig Jahren beginnt Franz Blaas zu zeichnen; soweit nichts besonderes. Heute, 20 Jahre danach, hat er auch noch ein Buch geschrieben und kann auf eine große Formenvielfalt in seinen Arbeiten zurückblicken, was von Fleiß zeugt. Wenn aber „DER STANDARD“ einem Zeichner eine ganze Seite widmet und der Autor, kein geringerer als Christoph Ransmayr, den Bericht titelt: „Oma Königin der Zeit“, dann kann man an Franz Blaas einfach nicht mehr vorbei, man muß sich mit seinem Werk auseinandersetzen. Immerhin stehen nicht nur Krems, Linz und Passau, sondern auch Paris, Berlin und sogar Amerika auf seiner Ausstellungsliste.

Er selbst beschreibt in „Omas kleine Erde“ seine zeichnerische Arbeit: „Ich schaue hin, weiß, wie das Bild gemacht ist, und dennoch überrascht es mich in seiner Einfachheit. Keine komplizierte Verschlei-

erung des Vorganges, wie das Bild gemacht ist, sondern klare einfache Machart: ein Stück verschlissenes, altes Papier, eine schwarze Kreide, sonst nichts, keine Overheadprojektion, kein Vierfarbendruck, nur diese sparsame Methode. Im wenigen alles aussagen wollen, im Reduzierten liegt die Chance, die Dinge ohne Ballast zu schauen, ohne vorgefertigte Geschichten, sondern frei assoziierbar, die Fantasie anregend, nicht fertig offen gelassen. Die Zweidimensionalität von Bildern sprengen, indem mit wenigen Strichen Räumlichkeit erzeugt wird.“

Rund um die oben zitierte Kernaussage seiner Arbeiten fällt eine Menge interessanter Details auf. Da wäre einmal das „verschlossene Papier“: Dreht man die annähernd quadratischen Zeichnungen der vergangenen Jahre um, so erlebt man seine Wunder. Eine ganze Serie von Arbeiten bedient sich der Rückseite von Kinobildern, wie sie einst als Werbung in den Schaufenstern der Kinos hingen. Ich entdeckte den Film „Heubodengeflüster“, stoße auf die Zeit der ersten Farbfilme und finde Paul Hörbiger. Für andere Zeichnungen nutzt er wiederum alte Briefmarkenalben. Dabei ist der in Wien lebende Künstler kein Übermaler, er benutzt lediglich die unbeschriebene Rückseite. Er liebt die Geschichte des Papiers und vergleicht sie mit menschlicher Haut, die eben diesem Alterungsprozeß unterworfen ist, den auch das Papier mitmacht. Als Künstler muß er mit dem Papier „können“, er vergleicht es mit einer erotischen Komponente. Bei den Zeichnungen, die ohnehin durch den kraftvoll expressiven Kohlestrich entschlossen wirken, federt er durch altes „weiches“ Papier den Kontrast zum harten Strich ab. Die Konturen rücken so mit dem Untergrund näher zusammen.

Betrachtet man die Inhalte der Zeichnungen, so entdeckt man im Grunde reale Dinge: Menschen, Köpfe, Landschaften und Häuser, alles vertraute Dinge des Alltags. Als Künstler nimmt er sich aber die Freiheit, die man Künstlern allgemein zugesteht und auch von ihnen erwartet, daß er Dinge verändert. Er bildet sie nicht 1:1 ab, er setzt sie in eine neue, „magische“ Realität, zu einem neuen Bezug.

In der Anfangsphase waren es in erster Linie Menschen und Tiere. Da tauchen Doppelgesichter auf, der Schnabel eines Pelikans reicht bis an den Horizont, drei Gestalten posieren für ein Gruppenbild (vielleicht sind die „Querdenker“ auch Katzen auf ihren Hinterbeinen), Vögel flattern über den Horizont, wobei man meinen könnte, es handle sich um einen Papierfetzen – oder ist es nur eine andere Sichtweise des Zeichners, hat er den Blickwinkel verändert? Egal, der Betrachter ist gefordert, und der Künstler rechtfertigt sich: „Mir passieren Bilder. Ich weiß nie, was ich beginne, ich habe keine vorgefertigte Bildwelt.“

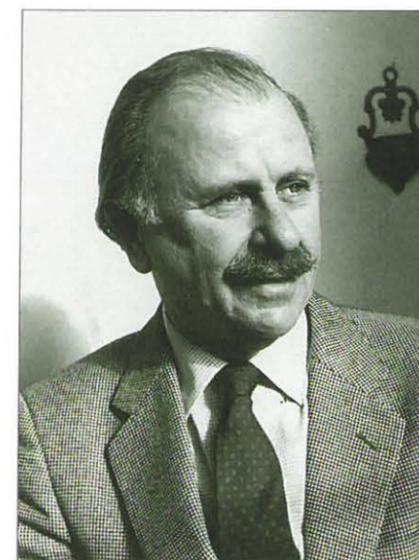
Blaas braucht, um seine Welt darzustellen, keine großen Formate, keine aufwendigen Techniken und Papiere. Es genügen ihm ein paar Fetzen altes Papier, wenige Kohlestriche deuten an, worum es gehen könnte. Schritt für Schritt setzt er zusehends Farbe in seinen Bildern ein, den expressiven Strich nimmt er zurück. Geht er in Richtung Malerei? „Wenn ich Maler werden sollte, dann wohl am ehesten ein abstrakter“, will sich Blaas noch nicht festlegen lassen.

Besucht man ihn in seinem Atelier, stößt man neuerdings auf eine ganze Wand voll bunter Zeichnungen mit Häusern. Menschen und andere Lebewesen hat er verbannt, kaum ein schwarzer Kohlestrich ist zu finden. Man könnte meinen, aus dem



Franz Blaas in seinem Atelier

Abschied von Fritz Habeck



Fritz Habeck

Als Fritz Habeck im Herbst des vergangenen Jahres anlässlich seines 80. Geburtstages im Mittelpunkt einer Feierstunde des Österreichischen P.E.N.-Clubs stand, war die physische Reduktion des einst so sportgestählten, wie im Geistigen auch körperlich stets Haltung bewahrenden Dichters unübersehbar. Dennoch kommt die bestürzende Nachricht, daß er nun verstorben ist, völlig unerwartet.

Fritz Habeck war einer der erfolgreichsten österreichischen Schriftsteller, seine Hauptwerke wurden immer wieder neu aufgelegt und auch in Fremdsprachen übersetzt. Frank Thiess rühmte die konzentrierte Kraft seiner Sprache, Manfred Hausmann sagte mit Recht, daß er „als Eroberer“ zupackte und als Denker beunruhigte. Und Er-

ne Kindheit schildert und gegen Ende zunehmend mehr in Richtung Roman geht; wobei man nie weiß, wo die Grenze zwischen real erlebter und niedergeschriebener Phantasie ist, setzte er literarisch einen Schlußstrich unter seine Vergangenheit. Immer geht es dem stillen Zeichner Franz Blaas, aus dem vielleicht auch einmal ein abstrakter Maler werden könnte, um Facetten der realen Welt. Die wenigen Striche, teilweise mit Pastellfarben zart koloriert, und die schiefen bunten Häuser lassen gewaltige Räume nach innen in unsere Seelenwelt erahnen. Wie bunt, wie vielfältig, wie abwechslungsreich, fremd oder befremdend, grausam und aber auch faszinierend sie sein kann, scheinen wir oft vergessen zu haben; der Zeichner Franz Blaas führt sie uns mit wenigen Strichen vor Augen.

Galerie Gerersdorfer, Währingerstraße: bis 12. April die neuesten Arbeiten von Franz Blaas. Thomas Hofmann

nest Hemingway urteilte: „Es muß ein Vergnügen sein, Fritz Habeck in seiner Muttersprache zu lesen.“ Und das ist es denn auch.

Geboren wurde Fritz Habeck am 8. September 1916 in Neulengbach. Er studierte Rechtswissenschaft, übte aber den Beruf eines Juristen nie aus. Den Zweiten Weltkrieg macht er als Offizier mit, kam als Kriegsgefangener in die USA und kehrte 1946 nach Österreich zurück, wo er als Regisseur, Lektor und Dramaturg, zuletzt als Leiter der Literarischen Abteilung des Studios Wien des Österreichischen Rundfunks tätig war. Als Rundfunkautor verfaßte er eines der besten österreichischen Hörspiele. „Der Fremde jenseits des Flusses“. Ein ganz und gar rational denkender

ne Kindheit schildert und gegen Ende zunehmend mehr in Richtung Roman geht; wobei man nie weiß, wo die Grenze zwischen real erlebter und niedergeschriebener Phantasie ist, setzte er literarisch einen Schlußstrich unter seine Vergangenheit. Immer geht es dem stillen Zeichner Franz Blaas, aus dem vielleicht auch einmal ein abstrakter Maler werden könnte, um Facetten der realen Welt. Die wenigen Striche, teilweise mit Pastellfarben zart koloriert, und die schiefen bunten Häuser lassen gewaltige Räume nach innen in unsere Seelenwelt erahnen. Wie bunt, wie vielfältig, wie abwechslungsreich, fremd oder befremdend, grausam und aber auch faszinierend sie sein kann, scheinen wir oft vergessen zu haben; der Zeichner Franz Blaas führt sie uns mit wenigen Strichen vor Augen.

Galerie Gerersdorfer, Währingerstraße: bis 12. April die neuesten Arbeiten von Franz Blaas. Thomas Hofmann

Galerie Gerersdorfer, Währingerstraße: bis 12. April die neuesten Arbeiten von Franz Blaas. Thomas Hofmann

Fabrikant wirft sein Geld in die Waagschale, um seine Tochter vor einer, wie er meint, problematischen Ehe zu „retten“. Er opfert sie seiner Vernunft. Zu spät erkennt er seinen Denkfehler, wird ihm klar, daß die Vernunft wohl im Alltagsleben entscheiden muß, daß wir in anderen Bereichen aber nicht in ihrem „Gefängnis“ verharren dürfen.

Eine zentrale Stelle im Schaffen Habecks nimmt die Frage ein, ob das Recht auch gerecht ist. Was er anstrebt, ist das nicht kodifizierte, indispensable Recht, von dem auch Thomas von Aquin gesprochen hat und das in der lex aeterna wurzelt. Auch in dem Roman „Der Tanz der sieben Teufel“ spielt diese Frage eine Rolle. Die Handlung spielt in Frankreich des 15. Jahrhunderts, meint aber auch unsere und jede Zeit. Es geht um die Macht. Die sieben Teufel, das sind Habsucht, Neid, Ehrgeiz, Machtgier, Besserwissen und falscher Idealismus. Wenn sie tanzen, „nennt man das Politik.“ Durchzogen wird der Roman von der schmerzlichen Erkenntnis, daß es bisher noch keine Gesellschaft gegeben hat, die nicht krank gewesen wäre. In den fünfziger Jahren veröffentlichte Habeck zeitkritische Romane: „Das Boot kommt nach Mitternacht“ und „Das zerbrochene Dreieck“. Mit „Der Ritt auf dem Tiger“ wandte sich Habeck der Gattung des Generationsromans zu, die er mit dem Standardwerk „Der Piber“ bereicherte, das dem „Haus Erath“ von Otto Stoessl und Thomas Manns „Buddenbrooks“ an die Seite zu stellen ist. Besonderen Erfolg hatte Habeck mit dem Roman „Der schwarze Mantel meines Vaters“ (1976), einer schonungslosen Abrechnung mit der gesellschaftlichen Entwicklung in den letzten Jahrzehnten. Daß Habeck auch Bühnenstücke schrieb – die Tragödie „Marschall Ney“ und die Komödie „Baisers mit Schlag“ – sei nicht nur relativer Vollständigkeit halber erwähnt. Auch im Alter blieb seine Schaffenskraft ungebrochen, wie es die Romane „Der General und die Distel“ (1985) und „Was soll's, ist ja Fasching“ (1992) bezeugen.

Fritz Habeck war ein österreichischer Hemingway. Doch kaum, daß man dies hingeschrieben hat, möchte man diese Bezeichnung schon wieder zurücknehmen. Die Interessen Habecks lagen tiefer. Er hat ja auch Anouilhs „Reisende ohne Gepäck“ und den „Doppelköpfigen Adler“ von Cocteau übersetzt. Und der „Radetzkymarsch“ von Joseph Roth steht thematisch in enger Affinität zu seinen Generationsromanen. Nein, auf Habeck paßt kein Etikett. Er handelte „im eigenen Auftrag“, aber das ist bereits wieder ein Buchtitel von ihm.

Sein Werk wird noch vielen Generationen zu denken geben – und Freude bereiten. Paul Wimmer